

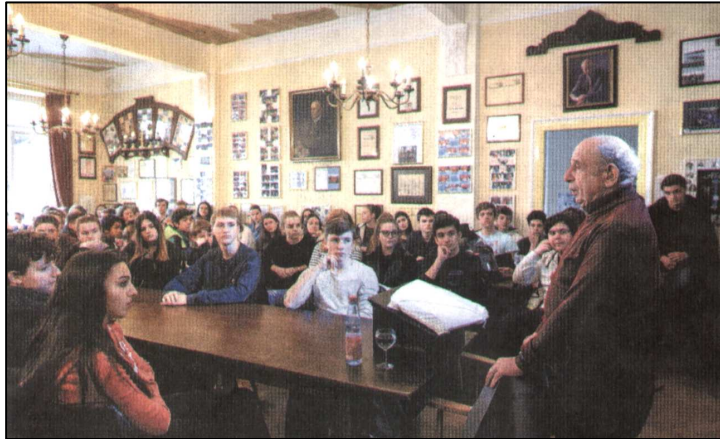
„Hinterfragt alles! Denkt selbst! Diskutiert!“

US-Professor Guy Stern fesselte als Zeitzeuge der NS-Zeit im Heidelberg College rund 110 Schüler

„Ihr dürft mir ruhig persönliche Fragen stellen. Ungewöhnliche Fragen. Alles, was euch interessiert. Dafür bin ich da.“ Diese Worte schickt Prof. Guy Stern seinem Vortrag im Heidelberg College voraus, bevor er rund 110 Schüler in den Bann seiner Lebensgeschichte zieht. Ein Zeitzeuge sei „ein qualitativ enormer Unterschied“ zum Geschichtsbuch, führt Schulleiter Edgar-Julian Holzberg seinen Gast ein, und er behält recht. Mit viel Humor, anschaulich, immer auf die Schüler bezogen, witzig-pointiert und aktuell – so hätte man sich einen Vortrag über die Schrecken der nationalsozialistischen Herrschaft nicht vorgestellt. Aber umso eindrücklicher wirkt er.

Guy Stern, 1922 geboren in Hildesheim, aufgewachsen als jüdisches Kind, das „denselben Respekt“ fühlte wie seine christlichen Nachbarn, erlebte ab 1933 den nationalsozialistischen Antisemitismus, die zunehmende Ausgrenzung und Verfolgung. Und er schildert all dies den Schülern. „Ich war ein wirklich guter Rechtsaußen“, beginnt er seine Kindheitserinnerungen – und als er zur NS-Herrschaft und zur Ausgrenzung der Juden gelangt, schmunzelt er schelmisch: „Dann spielte ein viel schlechterer Rechtsaußen meine Position.“ Natürlich war diese Zeit kein Vergnügen: „Ich erinnere mich an einen aufgeschlossenen, klugen Jungen – der Primus der Klasse, ein netter Mensch. Er wurde unser ärgster Feind.“ Eindrücklich erzählt Stern von der Ausgrenzung, der Demütigung,

den Prügelein, die er erfahren hat, und vergisst dabei nie sein Publikum. Er sucht Anschluss an das Schulsystem von heute, an alltägliche Situationen, die die Schüler kennen. Das ist es, was dafür



Guy Stern erzählt im Speisesaal des Heidelberg College über sein Leben: 1922 als Günther Stern in Hildesheim geboren, war er 14 Jahre alt, als er als Jude vor den Nazis in die USA fliehen konnte. Foto: Philipp Rothe

sorgt, dass die Schüler mucksmäuschenstill über zwei Stunden lang lauschen. „Das ist einfach etwas völlig anderes als im Geschichtsbuch“, fasst Max, 16, zusammen, „es ist anschaulich, es bleibt viel mehr im Gedächtnis.“

Doch Guy Sterns Leben spielte sich nicht nur im Nazi-Deutschland ab. Mit nur 14 Jahren konnte er nach Amerika zu einem Onkel auswandern – ohne seine Familie. Das ist auch die erste Frage, die die Schüler stellen: „War es nicht schwierig, Ihre Familie zurückzulassen?“ Darauf ist Stern nicht um eine Antwort verlegen: „Das ist eine legitime Frage. Ich dachte, es würde mir schnell gelingen, meine Familie nachzuholen, wenn ich erst einmal in Amerika wäre.“ Doch 1942 wurde seine Familie deportiert, ihre Spur verlor sich, sie wurde für tot erklärt.

Den Schülern merkt man die Betroffenheit an. Doch selbst an dieser Stelle gelingt es Stern, seine Zuhörer nicht deprimiert zurückzulassen, sondern zu zei-

gen, dass das Leben weitergeht. „Die Geschichten über die NS-Zeit und den Krieg kennt man ja auch von den eigenen Großeltern“, meint Schülerin Leonie, 18, „aber die amerikanische Seite hört man eben nie.“

Für Stern ging es quasi ins Herz der amerikanischen Seite: Er wurde mit einigen anderen Exil-Deutschen im Geheimen in „Camp Ritchie“ ausgebildet und trug maßgeblich zur Vorbereitung der Invasion in die Normandie bei. „Wir befragten die deutschen Gefangenen nach taktischen Informationen“, plaudert Stern über

Taktiken und Verkleidungen, über Fragen der Spionage und Befürchtungen der Amerikaner. Wie er sich denn gefühlt habe, wieder auf seine Landsleute zu treffen, fragen die Schüler und legen so den Finger in die Wunde. „Naja, um ehrlich zu sein, hat mir das geholfen. Ich habe gesehen, dass es nicht nur Nazis gab, sondern auch anständige Deutsche. Deutsche, die sich verraten gefühlt haben, Deutsche, die überlaufen wollten, Deutsche, die verzweifelt waren und, ja, Deutsche, die noch immer an den Sieg glaubten. Aber es gab eben nicht den Deutschen. Genauso wenig wie es den Russen gibt und den Amerikaner.“

Das ist eine der beiden wichtigen Aussagen Sterns. Die Zweite ist noch deutlicher: „Hinterfragt alles! Denkt selbst! Diskutiert!“ Das ist es, was er in einer Zeit gelernt hat, in der Wissen selektiert und blinder Gehorsam gefordert wurde. „Das ist es, was unsere Demokratie ausmacht.“

Julia Schönthaler